

In Essen wurde 1975 das erste eigenfinanzierte poet-in-residence-Programm an einer deutschen Universität etabliert. Seit nunmehr dreißig Jahren sind namhafte Schriftsteller wie Martin Walser, Peter Rühmkorf und Günther Grass in Essen zu Gast. In letzter Zeit werden Autoren und Autorinnen eingeladen, die aktuelle literarische Trends repräsentieren.

aus:
ESSENER UNIKATE Nr. 26 / 2005

Unsere Zwischen- aufenthaltsdichter

30 Jahre *poet in residence* – eine Essener Erfolgsgeschichte

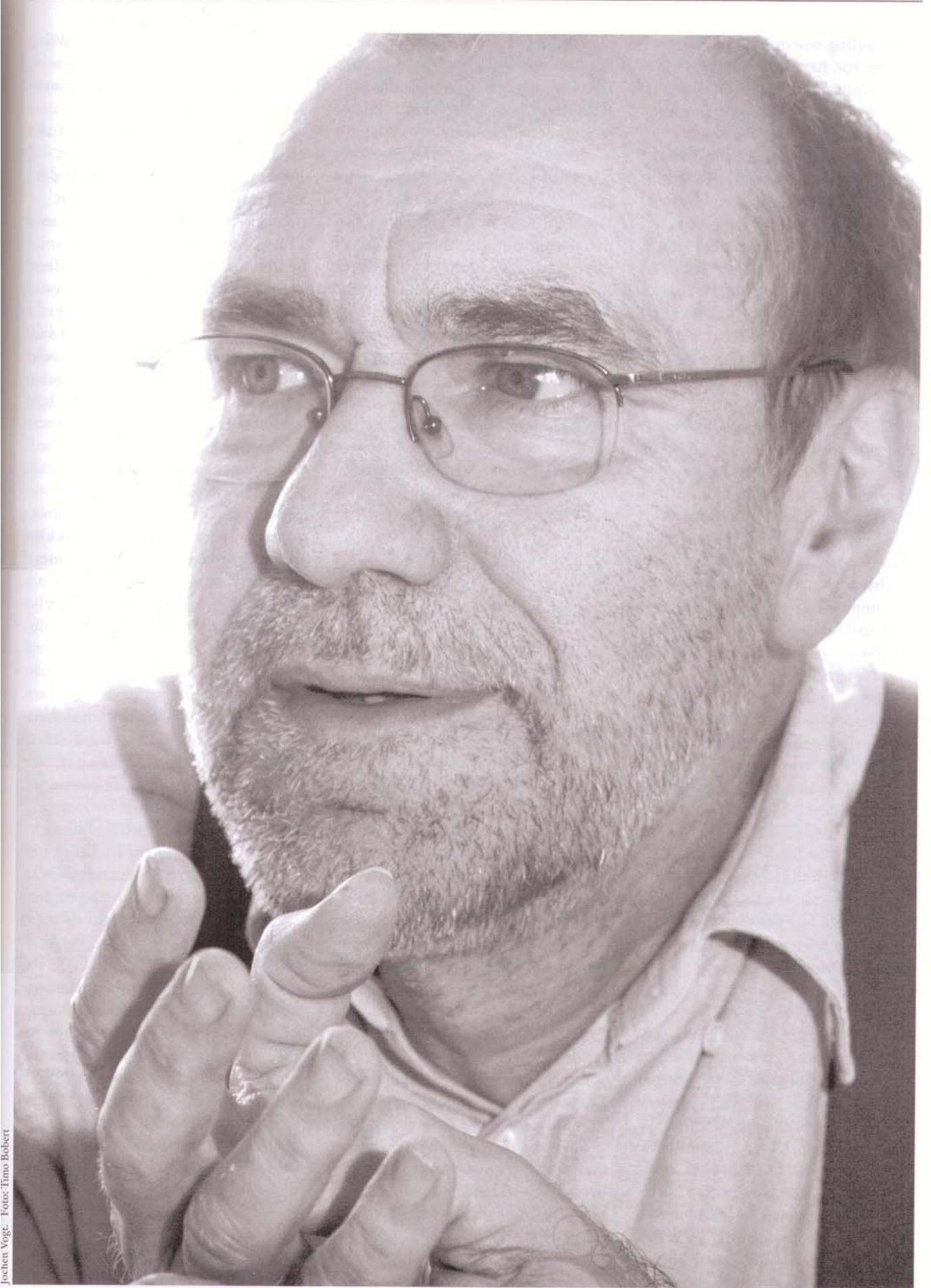
Von Jochen Vogt

Die Germanistik hat zu ihren Gegenständen, oder doch zu einigen davon, bekanntlich ein komplizierteres Verhältnis als andere Wissenschaften zu den ihrigen. Das ist teilweise eine Spätfolge ihrer historischen und ideologischen Ursprünge im 19. Jahrhundert, zum Teil aber auch Folge einer Überschneidung von kulturellen Subsystemen, die jedes für sich die Kompetenz und Verantwortung für „die Literatur“ reklamieren und dabei hin und wieder zu kollidieren scheinen; üblicherweise nennen wir sie Literaturwissenschaft und Literaturbetrieb (oder literarisches Leben).

Jedenfalls hat sich die etablierte germanistische Wissenschaft mit der jeweils gegenwärtigen, also mit der

lebendigen Literatur lange Zeit sehr schwer getan. Historische Modelle, die den Gipfel der literarischen Entwicklung in der Goethezeit und alles Spätere nur noch als Abstieg und Verfall sehen, sind seit mehr als hundert Jahren populär, von Wilhelm Scherer bis Heinz Schlaffer.¹ Und natürlich muss, wer sich selbst als Wächter der Tradition und Pfleger des Kanons versteht, auf der Hut sein vor dem, was die notorisch unzuverlässigen Schreiberlinge so produzieren und provozieren: also vor dem Neuen und Frechen, dem Kritischen und Radikalen, dem Unernstesten und Obszönen oder auch bloß vor dem Ungewohnten, bei dem die bisherigen Maßstäbe versagen.

Zu der Zeit beispielsweise, als unsereins zu studieren begann, Anfang der sechziger Jahre, wurde die Literatur der Gegenwart von der Universitätsgermanistik noch weithin als infektiös betrachtet. Ein Quarantänezeitraum von mindestens einer Generation war unverzichtbar, wenn auch mit kleinen feinen Unterschieden: Zum Beispiel war an einer traditionsreichen hessischen Universität ein Proseminar über Kafka möglich, über Brecht aber nicht. Der Assistent, der es trotzdem abhalten wollte, wurde gekündigt (und später in einem anderen Bundesland Ordinarius). Als er dann sein Brecht-Büchlein publizierte, beklagte sein ehemaliger Chef den Ideenklau. Gute alte Zeit! Einem kleinen Erst-



Jochen Vogt: Foto: Timo Bobbert

semesterling wie mir kam das schon seltsam vor, hatte er doch eben noch an seinem avancierten Frankfurter Gymnasium den Abituraufsatz über Brechts Gedicht *Der Radwechsel* verfasst, und mit der ganzen Klasse 13a nicht nur Rolf Hochhuths *Stellvertreter* im Großen Haus, sondern auch Heinrich Bölls Poetik-Vorlesung² an jener Universität besucht, die Goethes Namen trägt...

Keine zehn Jahre später sah es dann schon entschieden anders aus. In Nordrhein-Westfalen beispielsweise wurden, im so genannten Rau'schen Handstreich und unter dem Tarnnamen „Gesamthochschule“, gleich fünf neue Universitäten gegründet (jetzt sind es nur noch vier). Neue Zeiten, neue Professoren, neue Ideen. Horst Albert Glaser war Akademischer Rat in Stuttgart, bevor er, nach anderweitigen Absagen, 1974 an die neue Essener Hochschule berufen wurde. Seine Idee importierte er aber doch eher aus Frankfurt, wo er zuvor Jungredakteur beim Hessischen Rundfunk (zuständig für den Kirchenfunk) gewesen war. Also aus der legendären Hauptabteilung *Kulturelles Wort* des Musil-Herausgebers Adolf Frisé, wo Theodor Adorno und Alexander Mitscherlich aus- und eingingen und fast täglich neue Manuskripte von Arno Schmidt oder Helmut Heißenbüttel, von Siegfried Lenz, Karl Krolow und Hilde Domin auf den Tisch flatterten. Und es gab ja, wie schon gesagt, die vom Suhrkamp-Verlag finanzierte Poetik-Dozentur an der Universität, wo vor Heinrich Böll bereits andere, etwa die ganz junge Ingeborg Bachmann ihre Autoren-Poetik (1959/60) vorgetragen hatte.

Nun also sollte es auch in Essen eine Poetik-Dozentur (oder genauer: die Position eines/einer *poet in residence*) geben. Streng genommen war es die *erste in Deutschland*, die von einer Universität selbst finanziert wurde und zum Glück (und zum Ruhme dieser Universität) auch weiterhin finanziert wird. Dabei könnte die englische oder vielmehr amerika-

nische Bezeichnung ein wenig affektiert wirken, tatsächlich markiert sie aber ein durchaus eigenständiges Profil des Essener Projekts. Darüber gleich noch Genaueres.

Jedenfalls machte Professor Glaser den Essener *poet* dadurch zum Erfolgsmodell, dass er die Durchführung so schnell wie möglich jemand anderem überließ. In diesem Fall dem Kollegen Jürgen Manthey, der lange Jahre literarischer Lektor im Rowohlt-Verlag und Herausgeber der trendsetzenden Reihe *das neue buch*, zuvor aber Redakteur beim Hessischen Rundfunk in Frankfurt (zuständig für Literatur!) und, mit seinem Freund Peter Rühmkorf, Redakteur der Zeitschrift *konkret* gewesen war. Ein echter Insider also, der den produktiven



und kreativen Kontakt zwischen Literaturwissenschaft und Literaturbetrieb suchte und seinerseits davon profitierte, dass in der Essener Germanistik die Literatur des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart von Anfang einen zentralen Platz im Lehr- und Studienprogramm (und auch in der Forschung anderer Kollegen) einnahm.³

Der erste Essener *poet in residence*, Martin Walser, hielt im Wintersemester 1975/76 eine theoretisch anspruchsvolle, im Rahmen der Frankfurter Poetik-Dozentur später noch vertiefte Vorlesung über die literarische Ironie⁴ – er war schließlich promovierter Germanist! Rolf Hochhuth sprach ein Jahr später unter dem Titel „Politisches Theater“ schon hauptsächlich über seine eigenen Projekte. Zuvor aber hatte

Peter Rühmkorf (SS 1976 und WS 1991/92) schon das richtungsweisende Stichwort gegeben: *Kreatives Schreiben!*

Tatsächlich haben bisher fast alle unsere Gäste, mit jeweils eigener Akzentsetzung, dieses Moment des Kommunikativen und Kreativen betont, indem sie neben Vortrag und Lesung aus eigenen Werken dem Schreib- oder Autorensseminar, dem Workshop, dem „geselligen Dichten“⁵ (Robert Gernhardt) immer größeren Raum eingeräumt und sich später zumeist positiv, im einen oder anderen Fall gar enthusiastisch geäußert haben. „Inzwischen finde ich,“ – resümiert die Lyrikerin Ursula Krechel ihre Erfahrungen aus dem Wintersemester 1993/94 – „dass die Massenuniversität trotz aller Schwierigkeiten und Konflikte, trotz aller baulichen Mängel doch ein Ort ist, an dem Ideen, Phantasien, eine Art von Konzentration wirksam werden können, wenn man selber bereit ist, sie einzubringen. Deshalb finde ich das Essener Modell, das in Deutschland sehr rar ist, gut. (...) es kommen nur jene Studenten, die ohnehin nicht an den akademischen Problemen der Literaturwissenschaft arbeiten wollen, sondern an exemplarischen Problemen der Literatur, was ja nicht dasselbe ist.“

Solche Erfahrungen (auf beiden Seiten) auszuwerten, wäre kein schlechtes, aber auch ein ziemlich langwieriges Projekt für eine empirische Literaturwissenschaft. Vorerst müssen wir uns deshalb mit einigen subjektiven Eindrücken und Aussagen zufrieden geben. Mir scheint zum Beispiel, dass diejenigen Poeten, die das *Handwerk des Schreibens* ins Zentrum ihrer Arbeit als *poet in residence* stellten, auf diesem Wege auch schnell und vertieft Zugang zu inhaltlichen Fragen und zu den Einstellungen ihrer Studierenden fanden. So etwa vor langer Zeit schon der unvergleichliche Peter Bichsel, der passenderweise in der Latzhose eines Monteurs auftrat (SS 1980); oder Dieter Wellershoff (WS 1987/88), der aus seinen Beobachtungen ein sehr

grundsätzliches Plädoyer „Wir brauchen Seminare für *creative writing*“ entwickelte; oder in letzter Zeit so unterschiedliche Autoren wie Volker Braun (SS 2001), Georg Klein⁶ (SS 2004) und Robert Gernhardt (WS 2001/02).

Schwieriger kann es werden, wenn der *poet in residence* von seinem Publikum allzu frontal und bedingungslos die sofortige Einführung in *seine* Sicht und *seine* Problematik erwartet. Man darf ja auch nicht ignorieren, dass viele Autorinnen und Autoren ein schiefes, manchmal von lang zurückliegenden eigenen Erlebnissen verzerrtes Bild von der heutigen Universität, von der Germanistik und den Germanisten haben. Als wären das immer noch rauschebärtige Geheimräte oder mindestens die Ordinarien der fünfziger Jahre, weltabgewandt, herrschsüchtig und unfähig, sich einem breiteren Publikum in Rede oder Schrift mitzuteilen.

Deshalb führt die *first contact scene*, ganz wie in der Ethnologie, oft genug eher zur Verhärtung als zur Auflösung von Vorurteilen. Und es ist fast gleich, ob man Günter Grass heißt und beklagt, „wie sehr und verbildend die Sekundärliteratur in all ihrer Breite den Blick auf das Originalwerk und dessen Urheber verstellt“ (WS 1989/90) – oder auch nur Günter Herburger, dem neben „Geld, nach Abzügen, in Höhe eines gemäßigten Facharbeiterlohns“ (tatsächlich in Anlehnung an ein Professorengehalt C3) nur noch „ein klammes Elend von vormittags bis in die Dunkelheit“ (SS 1978) einnehmend ist. Und was die Teilnehmer seines Seminars alles *nicht* kennen! Weder Broch noch Schmidt, keine Langgässer und keinen Kreuder, und nach „Babel, Carpentier, Céline, Gadda, Gombrowicz, Manganelli, Svevo“ traut sich der „Zwischenaufenthaltsdichter“ nach seiner ebenso strapaziösen wie deprimierenden Anreise schon gar nicht mehr zu fragen. Immerhin hat uns Herburger diese schöne Funktionsbezeichnung hinterlassen, die wir dankbar über-

nehmen. Und vielleicht ist er auch einfach nur falsch umgestiegen.

In der Breite bestätigen die späteren Aufzeichnungen oder Äußerungen unserer Gäste, was dieser und jener unmittelbare Eindruck schon zeigte: dass sich die Poeten an der Ruhr, zumeist aus Hamburg und München, Frankfurt oder Berlin anreisend, sehr unterschiedlich interessiert und offen zeigten für den Alltag der Universität und, was vielleicht wichtiger ist, für das regionale Ambiente im Zentrum der alten Bundesrepublik. Jahrzehntelang reproduzierte Vorurteile über den Ruhrpott feiern hier und da fröhliche Urstände. Das hängt natürlich von der jeweiligen Persönlichkeit und Sensibilität ab. Nicolas



Born, 1979 nur wenige Monate nach seinem Seminar verstorben, spielte als geborener Ruhrmensch ohnehin außer Konkurrenz. Auch deshalb erinnert Reinhard Lettau kurz darauf (WS 1979/80) in seiner kleinen Prosaminiatur *Für Essen für Nicolas* an ihn. Nachlesen kann man all diese vielfältigen, auch widersprüchlichen Eindrücke, Erfahrungen und Reflexionen der Gast-Poeten in einem früheren Band der ESSENER UNIKATE, mit dem 1995 bereits das zwanzigjährige Jubiläum der Essener Dozentur gefeiert und eine Bilanz gezogen wurde.⁷

Inzwischen sind es also *dreißig* Jahre, und der Strukturwandel der Region hat die teils mitleidigen, teils arroganten Bemerkungen über die Kulturwüste Ruhr spätestens in den neunziger Jahren verschwinden

lassen, seit der Slogan *Ruhrgebiet – Kulturgebiet* unabweisable Realität geworden ist. Tatsächlich ist, aus der Sicht des verantwortlichen Programmplaners, heute nicht mehr die kulturelle Ödnis das Problem, sondern das kulturelle *Überangebot* in der Region zwischen Köln und Dortmund, Münster und Wuppertal. Wie kann man den *poet in residence* in Konkurrenz zu den vielfältigen Lesereisen prominenter Autoren, zu den Programmen der lokalen Literaturhäuser, zu den städtisch, regional oder privatwirtschaftlich gesponserten Festivals konkurrenzfähig positionieren und attraktiv erhalten? Wie kann also weiterhin gesichert werden, dass eben nicht nur die Universitätsgermanisten, sondern die Freunde und Freundinnen der Literatur aus Stadt und Region den *poet in residence* besuchen?

Die Frage stellte sich, nach Jürgen Mantheys Wechsel in den produktiven Ruhestand⁸, seinen Nachfolgern verschärft. Das waren zunächst Manfred Schneider (heute an der Ruhr-Universität in Bochum), und seit Ende der neunziger Jahre Hannes Krauss und Jochen Vogt (der war, ganz nebenbei, vor 40 Jahren Volontär im Kulturellen Wort zu Frankfurt). Auch sie sind in Forschung und Lehre seit langem mit der deutschen Nachkriegs- und Gegenwartsliteratur befasst.⁹ Wir haben, wie man das in der Wirtschaft wohl nennen würde, das Kerngeschäft konzentriert und dennoch die Produktpalette diversifiziert.

Mit der zeitlichen Konzentration ziehen wir eine hochschuldidaktische Konsequenz. Es war ja zu beobachten, dass die vierzehntägige Anreise, um dann vier Stunden zu lehren, den Autor/inn/en strapaziös erschien und sie so schnell wie möglich an den heimischen Schreibtisch flohen, während ihre Studierenden zwei Wochen lang in einen dichterfreien Alltag zurücksanken. Die Form der *Blockveranstaltung*, in unserer eigenen Lehre seit langem bewährt, konnte hier Abhilfe schaffen. Und eine bemerkenswert verständnisvolle

FÜR ESSEN FÜR NICOLAS

Im Winter 1979/80, von Oktober 1979 bis März 1980, mußte ich ein- oder zweimal die Woche mit einem Stadtomnibus der Verkehrswerke Essen aus einer Art Vorort, wobei ich mehrere Male umsteigen mußte, nach Essen hineinfahren, zur Universität, wo ich als dorthin eingeladenen Schriftsteller mich mit etwa einem Dutzend Studenten über Literatur unterhalten sollte: in einer Umgebung, die wegen ihrer Kargheit, Traurigkeit nichts Leichtes, kein Vergnügen erlaubte, sprachlose Versammlung Verdammter auf einer Beckett-Bühne in der zerfetzten Stadt, die noch immer so aussah, als hätte sie, nur sie allein die ganze Schuld bezahlen müssen, die wir kennen.

Immer war es schon dunkel, immer kalt, feucht, mir fröstelte, wenn ich gegen Abend den ersten meiner drei Omnibusse bestieg. Um die Zeit fuhren die anderen Fahrgäste meist von der Arbeit nach Hause, sie sahen müde aus. Mir war meist etwas übel vor Hunger. Man konnte vor dem Seminar nichts essen, weil man sonst gleich eingeschlafen wäre, denn die Fenster ließen sich nicht öffnen. Direkt vor Betreten des Seminars in einem Nebenraum ein Stück Schokolade und ein kleines Fläschchen Scotch, so ging es.

Einmal, in der letzten Woche von Nicolas Borns Leben, saß ich wieder einmal in einem dieser Busse, und es werde mir klar, was man sich in solchen Situationen nicht gern zugibt: daß ich Schmerzen hatte an der Stelle, an der ich ein paar Jahre vorher am Rücken operiert worden war. Ich saß zwei Reihen hinter dem Fahrer auf einer Sitzbank, vor der sich die Schutzform des darunter liegenden Rads wölbte. Zum Sitzen ist dies eine ungünstige Stelle, weil der ganze Körper dauernd den Rücken vor den Stößen des Rads schützen muß und sich dabei verkrampft. Also widerwillig stand ich während der Fahrt auf und tastete mich zur Sitzbank dahinter, wo kein Rad war.

Bei diesem Platzwechsel bemerkte ich, daß mich ein Mann, der seitlich hinter mir saß, empört musterte. Tatsächlich, kaum daß ich mich niedergelassen hatte, rief er mir wütend zu: „Nun habe ich aber alles gesehen! Warum sind Sie denn jetzt umgezogen? Was soll denn das?“ Ich entgegnete ihm vorsichtig, daß ich vor Jahren eine Rückenoperation gehabt hätte und die Vibrationen unter meinem vorigen Sitzplatz nicht ertragen konnte.

Auf diese Gegenrede hin war es still im Bus, bis sich aus einer der hinteren Sitzreihen eine Arbeiterin erhob und das Wort an mich richtete: „Warum zeigst du ihm denn nicht auch gleich noch deine Kennkarte, wann und wo du geboren bist, Elternhaus, Religion und Beruf?“ Es gab nun Gelächter in die Richtung meines Kritikers und weitere, diesmal nur gegen ihn gerichtete Reden. Fast sah es so aus, als würde er bei der nächsten Haltestelle zum Aussteigen gezwungen werden. Jedoch stiegen dort neue, ganz müde Menschen ein. Ich selbst, für die verbleibende Fahrzeit, war König im Bus.

Reinhard Lettau

und flexible Universitätsverwaltung half uns dabei: Jetzt musste man nicht mehr über Facharbeiterlohn oder Professorengehalt diskutieren, es gab ein branchenübliches Honorar. Zwar haben wir unsere/n Dichter/in nur eine Woche lang, aber dafür auch mit Haut und Haaren! Und wenn er/sie dann am Samstag nach Hause reist, dürfen alle rechtschaffen müde und zufrieden sein.

Literatur in der Medienkonkurrenz! Das war schon damals ein Schlagwort, als das *poet in residence*-Programm begann. Oft genug hat man es nur als Drohung verstanden, als ob das kulturelle Leitmedium Literatur umstandslos von der neuen Bilderflut verschlungen würde. Aber natürlich gibt es auch intelligente Formen des Zusammenspiels von Literatur, die ja viele mediale Formen annehmen kann, und den so genannten Massenmedien. Für unser Programm ist wichtig, dass wir seit einigen Semestern ein solches Zusammenspiel zu gegenseitigem Nutzen praktizieren. Nicht nur präsentiert die *Neue Ruhr-Zeitung* den/die jeweilige/n *poet in residence* ausführlich in ihrer Wochenendausgabe. Unsere Gäste lesen während ihres Essener Zwischenaufenthalts auch jeden Morgen schon zwischen Sieben und Acht eigene Texte im Kulturprogramm des *Westdeutschen Rundfunks* (WDR 3), obgleich ihr Terminplan dadurch noch voller wird. Zugegeben, das ist sehr früh, aber für die Hörer und Hörerinnen auch früh genug, um je nach Interesse am Nachmittag in Essen noch den leibhaftigen *poet* zu erleben...

Damit sind wir bei der Frage der Diversifizierung, die eine sehr grundsätzliche, sozusagen kulturtheoretische Seite hat. Zu bedenken ist, dass sich nicht nur die Region oder die Germanistik, sondern eben auch die *Literatur selbst* seit den Anfängen des *poet in residence*-Programms erheblich gewandelt hat. Das gilt jedenfalls für die alte Bundesrepublik. Das prägende Profil der westdeutschen Nachkriegsliteratur, für das ja auch unsere Poetennamen

Grass oder Walser standen, also das einer moralisch grundierten realistischen Auseinandersetzung mit Vorkrieg, Krieg und Nachkrieg, bröselte schon in den siebziger Jahren und war in den frühen Neunzigern definitiv zerbrochen, teils aus biologischen, teils aus gesamtgesellschaftlichen Gründen. An seine Stelle trat, durchaus begrüßenswert, eine neue Vielfältigkeit der Themen, Formen und Schreibweisen (auf Seiten der Autoren) und auf Seiten der Leser/innen eine Pluralität verschiedener Literaturmilieus.¹⁰

Auf diese Situation zu reagieren, war sinnvoll und überfällig. Im Blick auf die konkrete Situation an unserer Universität haben wir versucht, zwei solcher neuen Tendenzen oder Literaturmilieus schon durch die Auswahl der PoetInnen stärker zur Geltung zu bringen. Das eine ist die *Kinder- und Jugendliteratur*, die ja nicht nur in der Lehrerbildung und im Deutschunterricht seit langem an Bedeutung gewonnen hat, sondern auch durch ihre thematische und strukturelle Öffnung (das so genannte *crossover*) zur Erwachsenenliteratur. Mit Kirsten Boie (Wintersemester 2000/01) und Andreas Steinhöfel (Wintersemester 2004/05) konnten wir zwei außerordentlich erfolgreiche, vielfach preisgekrönte und besonders reflektierte Profis aus diesem Feld gewinnen. Durch das Engagement unserer zuständigen Kolleginnen wurden diese Gäste dann auch intensiver in die laufenden Lehrveranstaltungen des Faches eingebunden als dies sonst üblich war.

Zweitens versuchen wir auch weiterhin, auf den Spuren einer lebendigen, und das heißt immer mehr auch: einer *grenzüberschreitenden Literatur* unser Konzept interkulturell zu öffnen. Unsere anglistischen Kollegen, die seit längerem die anglophonen Literaturen Afrikas erforschen, hatten den südafrikanischen Erzähler und Essayisten Mike Nicol zu Gast (SS 2002). Den Lehrenden und Studierenden des Faches Türkisch (nach wie vor einmalig in der Bundesrepublik!) und

ihren Gästen werden die Lesungen von und Diskussionen mit Emine Sevgi Özdamar¹¹ im Sommersemester 2000 unvergesslich bleiben. Und im Sommer 2005 freuen wir uns auf die japanisch/deutsche Autorin Yoko Tawada und ihre interkulturellen „Überseetzungen“.¹² Vielleicht schauen Sie mal vorbei?

Summary

In 1975, the University of Essen became the first university in The Federal Republic of Germany to establish and finance a permanent *poet in residence*-programme in its Department of Literature and Languages. The novelist Martin Walser and Nobel Prize winner Günter Grass were among the first of a line of highly prominent authors who have stimulated both students and the wider community. While most writers continue to present their own texts and literary projects through readings, lectures and discussions, the programme has focused more and more on workshops for Creative Writing and on current trends in literary life, such as children's literature and intercultural writing in the German language.

Anmerkungen

Die Zeichnungen auf den Seiten 90 und 91 stammen von Robert Gernhardt.

- 1) Vgl. Heinz Schlaffer: *Die kurze Geschichte der deutschen Literatur*, München/Wien 2002.
- 2) Vgl. Jochen Vogt: *Heinrich Böll*. 2. Aufl. München 1987, S.92ff.
- 3) Vgl. etwa Erhard Schütz, Jochen Vogt u.a.: *Einführung in die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts*, 3 Bde., Opladen 1977-79.
- 4) Vgl. Martin Walser: *Selbstbewußtsein und Ironie*, Frankfurt/M. 1981.
- 5) *Dichten mit Robert Gernhardt* (= *Der neue Scheinwerfer No.1*), Essen 2003.
- 6) Georg Klein: *Essener Essenzen* (= *Der neue Scheinwerfer No.2*), Essen 2004.
- 7) *Geisteswissenschaft: 20 Jahre poet in residence* (= *Essener Unikate 8*), Essen 1995.
- 8) Vgl. jüngst Jürgen Manthey: *Königsberg. Geschichte einer Weltbürgerrepublik*, München 2005.

9) Vgl. etwa Hannes Krauss/Karl Deiritz (Hrsg.): *Der deutsch-deutsche Literaturstreit*, Hamburg/Zürich 1991; Jochen Vogt: „Erinnerung ist unsere Aufgabe“. *Über Literatur, Moral und Politik 1945 – 1990*, Opladen 1991.

10) Vgl. dazu Jochen Vogt: *Orientierungsverlust oder neue Offenheit? Deutsche Literatur in Ost und West vor und nach 1989*. In: J.V.: *Knapp vorbei. Zur Literatur des letzten Jahrhunderts*, München 2004, S.137-156 [zuerst 1994]; Klaus-Michael Bogdal: *Klimawechsel. Eine kleine Meteorologie der Gegenwartsliteratur*. In: Andreas Erb (Hrsg.): *Baustelle Gegenwartsliteratur. Die neunziger Jahre*, Opladen 1998, S.3-31; Clemens Kammler u.a. (Hrsg.): *Deutsche Gegenwartsliteratur seit 1989*. 2 Bde., Heidelberg 2004.

11) Neu als Taschenbuch: Emine Sevgi Özdamar: *Seltsame Sterne starren zur Erde*, Köln 2004. – Und immer noch lieferbar/lesenswert: *Das Leben ist eine Karawanserei hat zwei Türen aus einer kam ich rein aus der anderen ging ich raus*. Roman, Köln 1992. – *Die Brücke vom Goldenen Horn*. Roman, Köln 1998. (Kiepenheuer & Witsch)

12) Zum Einlesen: Yoko Tawada: *Überseetzungen*, Tübingen 2002; *Aber die Mandarininnen müssen heute abend noch gerauscht werden*, Tübingen 2003; *Das nackte Auge*, Tübingen 2004 (Konkursbuchverlag).

Der Autor

Jochen Vogt, Jahrgang 1943, war nach der Promotion 1968 (Ruhr-Universität Bochum) Feuilletonredakteur einer Tageszeitung. 1972 wurde er Professor für Deutsche Literatur und ihre Didaktik an der Justus-Liebig-Universität Gießen und lehrte seit 1973 an der Universität in Essen. Jochen Vogt nahm zahlreiche Gastprofessuren an amerikanischen und europäischen Universitäten wahr. Von 1996 bis 2004 war er gewählter Fachgutachter der DFG für Neuere deutsche Literatur; von 2002 bis 2004 Fellow am Kulturwissenschaftlichen Institut des Landes Nordrhein-Westfalen; dort leitete er das Projekt „Amerikanisierung der deutschen Kultur im 20. Jahrhundert“. – Im Fach Germanistik der Universität Duisburg-Essen leitet Vogt den Studienschwerpunkt „Literaturvermittlung und Medienpraxis“. *Neueste Bücher: „Einladung zur Literaturwissenschaft“* (5. Aufl. 2005), „Knapp vorbei. Zur Literatur des letzten Jahrhunderts“ (2004); „Das Amerika der Autoren. Deutsche Ansichten von Kafka bis 9/11“ (2005, mit Alexander Stephan).